

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 130 (1964)
Heft: 1

Artikel: Die Feuerüberlegenheit
Autor: Osterhold, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-41396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Feuerüberlegenheit

Von Oberst Wilhelm Osterhold

Vorbemerkung der Redaktion: Das nachstehend abgedruckte Kapitel ist dem soeben erschienenen Buche «Taktik klipp und klar» entnommen. Eine Rezension findet sich in diesem Heft auf Seite 53.

Mit der Koppelung von Steil- und Flachfeuer wird die Feuerüberlegenheit erkämpft und behauptet, so lehrt der kriegs- und ausbildungserfahrene Autor. Erst wenn die Feuerüberlegenheit errungen ist, kann die angreifende oder abwehrende Infanterie durch die schweren Waffen unterstützt werden. «Stoßkraft hat die Infanterie so viel, wie sie Unterstützung hat», schrieb Oberst Osterhold bei früherer Gelegenheit in dieser Zeitschrift (vgl. Oberst W. Osterhold, «Was ist der Infanterist heute noch wert?», ASMZ Dezember 1962, S. 707). Die mit der Truppenordnung 61 geschaffene Neuorganisation unserer Infanterie hat diese Koppelung erschwert. Die Minenwerfer sind in der Schwere Füsilierkompanie vereinsamt; die Maschinengewehre, das einzige schwere Flachfeuer der Infanterie, sind auf die Füsilierkompanien verteilt. Mit Steilfeuer allein – Minenwerfer und Artillerie – kann der Bataillonskommandant den Feuerkampf nicht führen. So muß er zu Aushilfen greifen und Flachbahnwaffen wieder fallweise in die eigenen Hände zurücknehmen und mit den bataillonseigenen Steilfeuerwaffen eng koppeln – Feuerstaffeln bilden wie chedem.

Über schwereres, das heißt weiterreichendes und wirkungsvolleres Flachfeuer verfügen organisch unsere Mechanisierten Truppen heute bereits in den Kanonen der Panzerkampfwagen (gekoppelt mit Maschinengewehren), bald vor allem in den Bordwaffen der Schützenpanzerwagen. Die überschweren Maschinengewehre 12,7 mm der M 113 verknüpfen die weit auseinandergezogenen Formationen mechanisierter Verbände äußerst wirkungsvoll. Dieses rasante und reaktionsschnelle Flachfeuer verlangt ein Steilfeuer, das ebenso wenig seine Aufgabe erfüllt, die Flachbahnwaffen «in Stellung zu schießen». Deshalb wird der Bataillonsminenwerfer vermittelt Schützenpanzer in gleichem Maße geländegängig und selbstfahrend gemacht wie die schweren Flachbahnwaffen. Daß die Kopplung mit der Artillerie voraussetzt, daß die Schießkommandanten ebenfalls über den Panzerschutz und die hohe Geländegängigkeit des Schützenpanzers verfügen, versteht sich von selbst.

Sind die Grundsätze meist die gleichen, so sind doch die Mittel verschiedenen Verhältnissen anzupassen. Die Organisationsformen haben auf die Eigenart der Mittel Rücksicht zu nehmen; wo sie nicht voll den Anforderungen entsprechen – oder nicht mehr entsprechen –, sorgen die verantwortlichen Kommandanten für entsprechende Aushilfen, auch bereits in der Ausbildung. Entscheidend für den erfolgreichen Ausgang des Gefechts ist ausschließlich, daß die Feuerüberlegenheit erkämpft und behauptet wird.

WM

★

Eine *potentielle Feuerüberlegenheit* kann man ausrechnen. Man zählt die Rohre und die verfügbare Munition und freut sich, wie gut alles ausschaut. Doch damit hat man noch nicht die Feuerüberlegenheit auf dem Gefechtsfeld.

Mit der potentiellen Feuerüberlegenheit ist es nämlich wie mit der potentiellen Energie, die in einem Bergsee schlummert. Auch die kann man leicht aus der Wassermenge und dem Höhenunterschied errechnen. Aber was kann man damit anfangen? Gewiß, solche potentielle Energie ist durchaus bedeutungsvoll für die spätere Anlage eines Kraftwerkes, aber ohne dieses Kraftwerk ist sie nicht mehr als eben Wasser in einem Bergsee!

Die potentielle Feuerüberlegenheit, die sich aus der Zahl der Rohre und der Menge der Munition ergibt, ist ebenfalls bedeutungsvoll (Bedeutung der Zahl).

Doch erst wenn Rohre und Munition richtig eingesetzt sind, kann aus der potentiellen eine tatsächliche Feuerüberlegenheit werden.

Leider müssen wir das Wort «kann» einfügen, denn hier endet die Parallelität unseres Gleichnisses.

So sicher es nämlich ist, daß Wasser, welches man durch eine Turbine schickt, *nutzbare* elektrische Energie erzeugt, so wenig sicher ist es, daß 1000 verschossene Granaten eine tatsächliche, das heißt eine *nutzbare Feuerüberlegenheit* bringen.

Rohre und Munition muß man also geschickt einsetzen, dann kann man die Feuerüberlegenheit erringen.

Feuerüberlegenheit ist ein Zustand, der kommt und geht. Feuerüberlegenheit wird erkämpft und behauptet, kann an den Feind verlorengehen und muß wieder neu gewonnen werden.

Eine einmal errungene Feuerüberlegenheit gibt man ungern ab, denn es ist leichter, sie zu erhalten als neu zu erringen.

Wir wollen uns zunächst einmal mit diesem Zustand, den man Feuerüberlegenheit nennt, vertraut machen, um dann später zu sehen, welche Bedeutung er hat.

Beispiel 1



Beide Soldaten haben gleiche Chancen, wenn sie abdrücken.

Im nächsten Bild nun hat der linke Soldat, aus gleich welchen Gründen immer, Deckung genommen. Der rechte Soldat aber ist schußbereit in Stellung.



Jetzt sind die Chancen keineswegs mehr gleich. Der linke Soldat wird mit größter Wahrscheinlichkeit abgeschossen, wenn er versucht, in Stellung zu gehen, denn sein Gegenüber hat die Feuerüberlegenheit. *Er hat sie* und verfügt dabei doch nur genau wie sein Gegner über ein Gewehr und hundert Patronen.



Mit Panzern ist es nicht anders.

Der rechte Panzer – schußbereit in Stellung – wird den linken wahrscheinlich beim Einrollen in die Stellung abschießen, noch ehe dieser das Feuer eröffnen kann.

Wenn wir uns vorstellen, daß es sich nicht um 2, sondern um 20 Panzer handelt, dann hat für den Zustand der Feuerüberlegenheit noch der Umstand Bedeutung, daß Rot nicht absolut gleichzeitig in die Stellungen einfährt und Blau somit in jeder Phase des Feuerduells mehr Rohre zur Wirkung bringt.

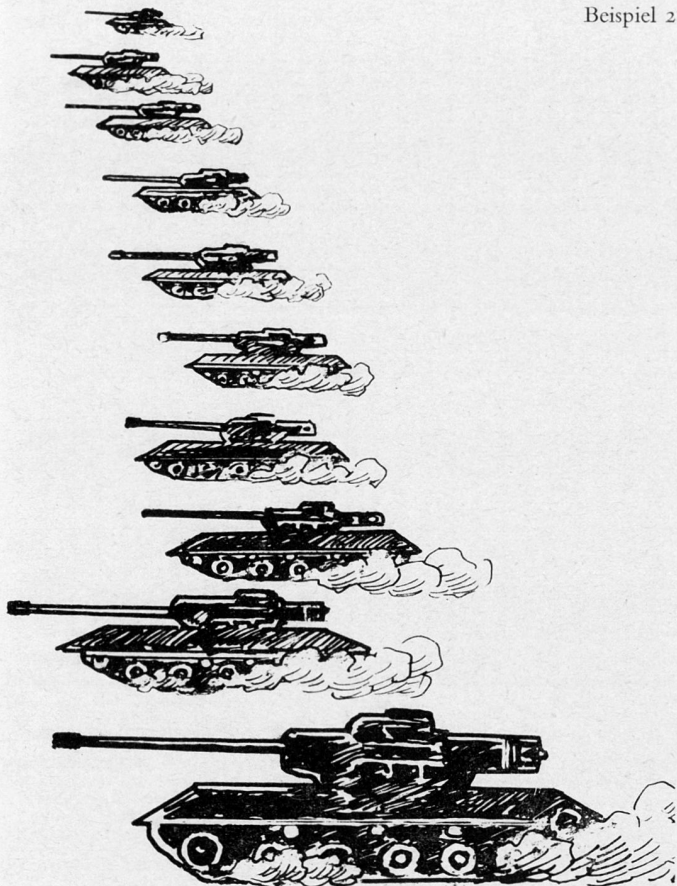
Ein oft gehörtes Schlagwort: «Wer nicht schießt, ist in Dekkung!» kann also manchmal großen Schaden anrichten.

Denken wir nur an den linken Soldaten im Beispiel 1. Oder denken wir an das leider oft erlebte Manöverbild, wo Panzer stur und schematisch während des Feuerkampfes nach jedem Schuß zurück in Deckung und anschließend erneut in die gleiche Stellung vorrollten.

So etwas liebt der Feind!

Richtig ist: Die überlegene Partei rollt überhaupt nicht zurück in Deckung. Sie bleibt feuerbereit in Stellung und wartet auf das

Beispiel 2



nächste Feindziel, das sich wahrscheinlich zeigen wird, wenn jetzt einige unserer Panzer eine Bewegung vorwärts machen.

Auch richtig ist: Die unterlegene Partei geht nach jedem Schuß in Deckung. Die einzelnen Panzer verschieben sich aber dabei seitwärts und versuchen, den nächsten Schuß unerkannt aus einem guten Versteck oder aus unerwarteter Richtung anzubringen.

Besser aber ist: Die unterlegene Partei erkämpft mit Hilfe der Artillerie die Feuerüberlegenheit.

Hier greifen wir mit 10 Panzern an.

Doch bald stoßen wir auf stark überlegenen Feind. Wir zählen nahezu 30 Panzer. Der Feind ist zuversichtlich, denn er weiß: «Der Stärkere siegt!» – Und mit den 10 Panzern des Angreifers wird er leicht fertig – denkt er.

Doch der Feind hat seine Rechnung ohne unsere Artillerie gemacht. Sie blendet mit Nebelgranaten alle Feindpanzer weg, die im Augenblick unerwünscht sind.

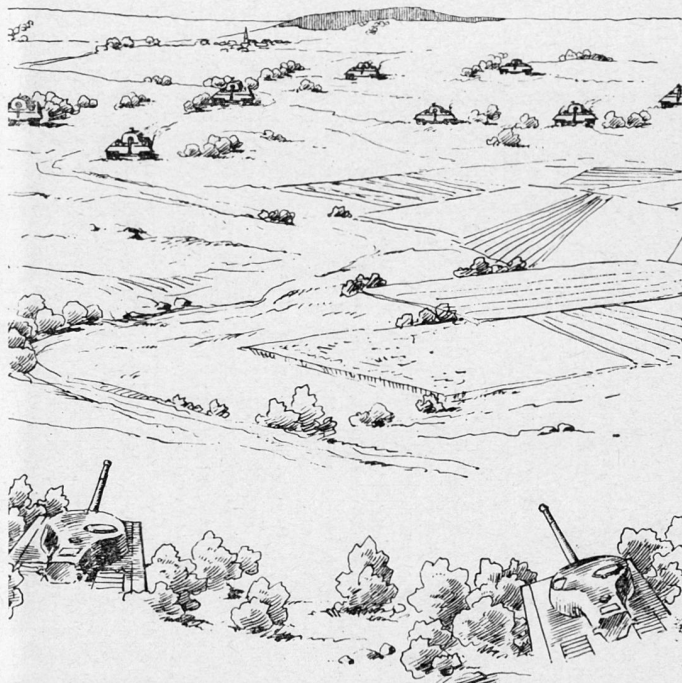
Mit anderen Worten: Unsere Artillerie nimmt dem Feind, wenn auch nur für kurze Zeit – aber es sind die entscheidenden Augenblicke –, die Möglichkeit, von seiner zahlenmäßigen Überlegenheit Gebrauch zu machen.

Die Nebelgranaten werden so über den Wind gesetzt, daß mit Ausbrennen der Granaten ein Feindpanzer nach dem anderen

sichtbar wird und von den eigenen Panzern in einem Überlegenheitsverhältnis von 10 : 1 abgeschossen werden kann.

In dieser Darstellung, das muß zugegeben werden, verhält sich der Feind passiv. Es sollte an diesem konstruierten Beispiel auch nur ein Verfahren erläutert werden, und das gelingt in einer schematischen Darstellung immer am besten.

Skeptikern sei gesagt, daß – selbst wenn der Feind versucht, die Nebelwand zu durchstoßen – kaum alle Feindpanzer gleich-



zeitig aus dem Nebel auftauchen und deshalb wahrscheinlich doch einzeln abgeschossen werden.

Doch nach diesem konstruierten Beispiel jetzt eines aus der Kriegswirklichkeit.

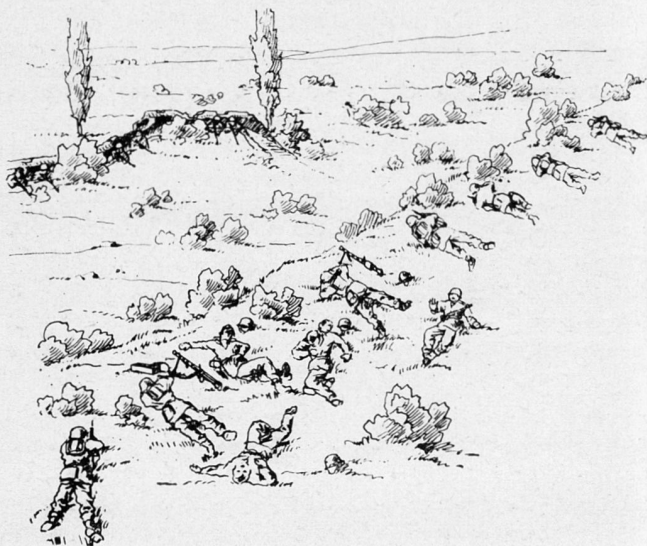
Es zeigt uns, wie man die Feuerüberlegenheit erkämpft und diese Überlegenheit sofort ausnützt.



Beispiel 3

Bei Krutiki, nördlich von Demjansk, brach im April 1942 der Russe in die deutschen Stellungen ein. Es war keine ernste Sache, mehr so eine gewaltsame Aufklärung. Aber immerhin, die Angelegenheit mußte bereinigt werden.

Als der Kompagniechef zur Einbruchsstelle kam, da piffen ihm die Kugeln um die Ohren. Er mußte die letzten 30 m kriechend zurücklegen, und dann bot sich ihm folgendes Bild: Hinter einem Erdwall lagen etwa zehn deutsche Soldaten in voller Deckung.



Man winkte dem Kompagniechef zu, sich ganz flach an den Wall heranzuschieben. Und dann sah er auch schon, warum. Direkt am Wall lagen vier Tote, alle durch Kopfschuß gefallen. Dem einen nahm der Kompagniechef den Helm ab, steckte ihn auf seinen kurzen Spaten und hob den Helm über den Rand des Walles. Sofort fielen zwei oder drei Schüsse, und Helm und Spatenblatt waren durchschlagen.

«Da sind mindestens zwanzig Iwans. Wir kriegen den Kopf nicht hoch. Wer's versucht, der ...» Eine Geste zu den Toten hinüber sagte alles, was der Feldwebel unausgesprochen ließ. Der Kompagniechef wußte: Hier kam es darauf an, erst einmal die *Feuerüberlegenheit* zu erringen.

Er wußte auch, daß so etwas am besten mit Artillerie oder Mörserfeuer geht. Man jagt den Feind in Deckung und ist dann selbst plötzlich oben im Anschlag und schießt jeden Feind ab, der nach beendetem Mörserfeuer wieder auftaucht. Das ging hier leider nicht, weil die Entfernungen zu kurz waren. Deshalb befahl der Kompagniechef:

«Die beiden Maschinengewehre und meine Maschinenpistole halten wir über die Deckung und feuern blind in Richtung Feind. Damit jagen wir ihn in Deckung.

Dann aber sofort alles in Anschlag auf die Deckung!

Wir haben dann die *Feuerüberlegenheit* – und der Feind hat verspielt.»



So geschah es! Der Feind kam aus seiner Deckung nicht mehr hoch. Ihm wurde praktisch keine Chance gelassen, und drei Mann konnten aufrecht vorgehen und die Russen als Gefangene aus ihren Löchern holen. Es waren übrigens nicht zwanzig, sondern nur sechs Feinde. Sie hatten gegen einen ganzen deutschen Schützenzug 10 Minuten lang die Feuerüberlegenheit behauptet!

Wenn auch dieses Beispiel kaum einen Anspruch darauf erheben kann, höhere Taktik zu illustrieren – es zeigt eigentlich nicht mehr als einen Ausschnitt aus dem Kampf der Infanterie –, so ist doch die Auswirkung eines Gewinnes oder Verlustes der Feuerüberlegenheit gut erkennbar.

Die Vorschrift sieht den Kampf um Feuerüberlegenheit *im Gruppenrahmen* so:

«Ziel des Feuerkampfes ist das Niederkämpfen und das Vernichten des Feindes. Die *notwendige Feuerüberlegenheit* wird errungen durch

- überfallartige Feuereröffnung (zum Beispiel aus Deckung, Versteck oder flankierend);
- Einsatz überlegener Waffen (zum Beispiel Maschinengewehr auf 500 m gegen Gewehrscützen);
- Einsatz einer besonders treffsicheren Waffe (zum Beispiel ein Scharfschütze gegen ein Maschinengewehr);
- Einsatz einer Überzahl gleichwertiger Waffen (zum Beispiel sieben Gewehre gegen zwei Gewehrscützen).»

So weit die Vorschrift. Es ist interessant, daß sie die wirkungsvollste und dabei am wenigsten aufwendige Methode an den Anfang gestellt hat. Der Hinweis auf Artillerie- und Mörserfeuer fehlt, weil im allgemeinen erst der Zugführer mit den Steilfeuerwaffen zusammenarbeitet.

Während auf unterster Ebene die Feuerüberlegenheit allein mit Flachfeuer erkämpft und behauptet werden muß, einfach weil es Steilfeuer dort nicht gibt, wendet man auf höherer Ebene das Prinzip der Arbeitsteilung mit seinen allseitig bekannten Vorteilen an.

Diese Arbeitsteilung funktioniert folgendermaßen:

- Mit *Steilfeuer* wird der Zustand der *Feuerüberlegenheit* hergestellt!
- Mit reaktionsschnellem *Flachfeuer* wird die so errungene *Feuerüberlegenheit* behauptet!

Oder anders formuliert:

1. Steilfeuer zwingt den Feind in Deckung.
2. Flachfeuerwaffen beherrschen anschließend diesen Feind derart, daß er nicht mehr hochkommt.
3. Die Feuerüberlegenheit wird ausgenutzt (zum Beispiel durch Bewegung).

Mit einer solchen *Kopplung von Steilfeuer und Flachfeuer* wird also die Feuerüberlegenheit erkämpft und behauptet. Meistens werden die Flachfeuerwaffen allein mit dem Feind fertig, wenn er erst einmal durch das vorausgegangene Artilleriefeuer in Deckung gezwungen ist. Gut ist es aber dennoch, die Batterien weiterhin auf das Ziel eingerichtet zu lassen, damit sie sofort helfend eingreifen können, wenn die eigenen Flachfeuerwaffen aus irgendeinem Grunde plötzlich in Schwierigkeiten kommen sollten.

Manche glauben, das treffe zwar alles für Infanterie zu, ein Panzerverband aber könne sich die Feuerüberlegenheit ganz aus eigener Kraft erkämpfen. Möglich, daß er es schafft – es lohnt nicht, darüber zu streiten –, doch es fragt sich: «Mit welchen Verlusten?»

So wird also auch im Kampf mechanisierter Verbände gegeneinander mit Nutzen Artilleriefeuer eingesetzt, wenn es gilt, die

Feuerüberlegenheit zu erringen. Es ist ein probates und blutsparendes Mittel. Wegen der Art der Ziele bevorzugt man dabei Nebel- statt Brisanzgranaten (siehe auch Beispiel 2).

Nun gibt es noch eine andere Erläuterung für den Sinn einer Kopplung von Steil- und Flachfeuer. Sie wird, obwohl sie falsch ist, immer wieder zitiert.

Die falschen Propheten sagen:

- mit Flachfeuer jagt man den Feind in Deckung,
- mit Steilfeuer wieder heraus,
- um ihn dann mit Flachfeuer endgültig zu vernichten.

Die falschen Propheten sollten den Feind ausbilden, damit er sich wirklich so töricht verhält, wie man uns weismachen will. Dann wollen wir ihnen glauben. – Sonst nicht.

So ist also, um dieses Kapitel abzuschließen, Feuerüberlegenheit eine sehr wichtige Sache. Sie macht uns, und sei es nur für kurze Augenblicke, zum Diktator auf dem – örtlich begrenzten – Gefechtsfeld. Wer nicht den Willen zur Macht hat, soll nicht Diktator werden, und wer eine Feuerüberlegenheit nicht wie ein Diktator ausnützt, den sollte man als militärischen Führer davonjagen, denn er versteht es nicht, seine Chancen wahrzunehmen.

Der Lawinen- und Rettungsdienst eines verstärkten Gebirgsinfanterieregimentes

Von Hptm. T. Schneider

Einleitung

Ein spezieller Lawinendienst hatte während des Winter-WK des verst.Geb.Inf.Rgt. 37¹ die Aufgabe, unter Berücksichtigung sämtlicher bekannten Mittel und Maßnahmen Lawinenunfälle zu vermeiden. Dieser generelle Auftrag läßt sich in folgende Teilprobleme gliedern:

- Instruktion und Ausbildung von truppeneigenen Lawinenspezialisten;
- Instruktion der Truppe über das Verhalten bei Lawinengefahr;
- laufende Beurteilung der Lawinengefahr;
- Orientierung der Truppe über Schnee-, Lawinen- und Witterungsverhältnisse durch tägliche Bulletins;
- Organisation des Rettungsdienstes;
- Durchführung von Rekognoszierungen;
- Führerdienst in gefährlichem Gelände.

Bei der Lösung dieser Aufgaben war von Anfang an der Gedanke begleitend, die Truppe so zu organisieren, auszurüsten und auszubilden, daß sie weitgehend selbständig handeln konnte. Zur Verminderung der Risiken wurde jedoch auf zusätzliche, truppenfremde zivile und militärische Hilfsmittel nicht verzichtet, obwohl im Kriegsfall größtenteils kaum mit ihnen zu rechnen wäre. Diese Autarkiebestrebungen wurden durch den Umstand erleichtert, daß ein Mitglied des Regimentsstabes von ziviler Seite mit den Problemen weitgehend vertraut ist.

Da das Regiment einen mit der TO 61 neugeschaffenen WK-Typus erstmals zu absolvieren hatte, konnte auf keine neueren Unterlagen zurückgegriffen werden. Anhaltspunkte lieferten einzig die seinerzeit während des Aktivdienstes gesammelten Erfahrungen mit meistens jedoch etwas andersgestaltigen Problemen und Voraussetzungen. Die im folgenden geschilderte Organisation ist deshalb als Versuch zu werten, der in gewissem Sinne begleitend sein könnte. Zuerst sollen die organisatorischen Belange, anschließend die Ausbildung und dann die sich ergebenden Schlußfolgerungen besprochen werden.

Organisation

Der WK-Raum des verst.Geb.Inf.Rgt. 37 umfaßte einen großen Teil Mittelbündens. Die Einheiten waren meistens abseits der Hauptverbindungen auf kleine Dörfer verteilt und nur über schmale Sträßchen erreichbar. Bei ausgeprägter Lawinengefahr und starken Schneefällen war es deshalb zweifelhaft, ob jede Einheit motorisiert hätte erreicht werden können. Zusätzlich be-

fanden sich die einzelnen Übungsplätze eine bis mehrere Wegstunden von der Unterkunft entfernt. Aus der bekannten Tatsache, daß die Überlebenschance eines Verschütteten bereits nach einer Stunde nur noch sehr klein ist, konnte unter Berücksichtigung der großräumigen Verteilung der Truppe bei Rettungsaktionen nur ein Erfolg erwartet werden, wenn die Einheiten in erster Linie fähig waren, sich selbst zu helfen. Aus dem Kader jeder Einheit waren deshalb ein Rettungschef und ein Stellvertreter zu bestimmen, welche befähigt sein sollten, die Lawinsituation in groben Zügen zu beurteilen und Rettungsaktionen zu leiten. Diese Rettungschefs der Einheiten unterstanden ihrerseits den Rettungschefs der Bataillone; als Dachorganisation wurde die Regimentslawinenzentrale geschaffen. Es war von Anfang an klar, daß bei der sich vorwiegend aus Unterländern rekrutierenden Truppe nicht mit genügend Leuten zu rechnen war, die aus dem Zivilleben die notwendigen Voraussetzungen mitbrachten, die gestellten Aufgaben zu übernehmen. Während des KVK mußte ihnen ein Spezialistenkurs des Regimentes die notwendigen Kenntnisse vermitteln.

Für die einzelnen Stufen wurden vom Chef des Lawinendienstes des Regimentes folgende Materialdotationen und Anordnungen befohlen:

Einheit:

Lawinenschnüre	jeder Wehrmann
Sondierstangen	50% des ausrückenden Bestandes
Lawinenschaufeln	
Schlittenimprovisationen ..	6 bis 10
Kanadierschlitten	2 bis 3

je nach Bestand

Jeder Wehrmann hatte einen Karton mit den Telephonnummern der Lawinenzentrale und des Bataillonsrettungschefs mit sich zu tragen.

Aus den Skifahrern mit Prüfungsnote 1 und 2 mußte ein Rettungsdetachment ausgeschieden werden.

Bataillon: 1 Depot mit:

Sondierstangen	20 bis 30
Kanadierschlitten	2 bis 3
Azetylscheinwerfern	2
Ambugerät	1
Große Schneeschaufeln	5 bis 10
Absteckfähnchen	

Mit diesem Material ließen sich größere Suchaktionen auch während der Nacht organisieren.

¹ Vergleiche Oberst M. Steiner und Major E. Biedermann, «Die Winterausbildung eines verstärkten Gebirgsinfanterieregimentes», ASMZ, November 1963, S. 694 ff., insbesondere S. 697.